

war (oder wenigstens sein sollte), und er hat sich nicht geschämt, selbst diese Funktion zu begleiten und anderen zu dieser Position zu raten (ähnlich: W.-D. Hauschild, Art. Basilius: TRE 5,1980,301–313,301 f.). Als er etwa auf Druck von Kaiser Valens vor dem Präfekten Modestus das homöische Bekenntnis annehmen sollte, widerstand er nach dem Zeugnis des Gregor von Nazianz. Der Präfekt reagierte überrascht: „Keiner ist mir bis heute derart und mit solchem Freimuth begegnet.“ „Du bist vielleicht noch nie“, antwortete Basilius selbstbewußt, „auf einen Bischof getroffen.“ (Greg. Naz., Or. 43; 230 SC 384).

Berlin

Markus Vinzent

*Stefan Rebenich: Hieronymus und sein Kreis.* Prosopographische und sozialgeschichtliche Untersuchungen (= Historia. Zeitschrift für Alte Geschichte 72), Stuttgart (Franz Steiner Verlag) 1992, 328 S., kt., ISBN 3-515-06086-3.

Stefan Rebenich legt in der überarbeiteten Fassung seiner von Professor Heinrich Chantraine betreuten Dissertation keine neue Biographie des lateinischen Kirchenvaters Hieronymus (um 347–420) vor, so daß man infolgedessen weiterhin getrost auf G. Grützmacher, F. Cavallera und J. N. D. Kelly zurückgreifen darf, deren Kenntnis der Autor stets voraussetzt, andererseits möchte er aber doch den Werdegang („Ziel ist vielmehr, seinen Werdegang im Kontext der sozialen, religiösen und mentalitätsgeschichtlichen Entwicklungen des vierten Jahrhunderts, d.h. auf dem Hintergrund der Christianisierung des Imperium Romanum, darzustellen.“ S. 3 f.) des Kirchenvaters beschreiben. Betont wird die Berücksichtigung des Kreises, d.h. der Begegnungen des Hieronymus mit einzelnen Personen oder Personengruppen, die für seine persönliche Entwicklung, seinen Auftrag und seine Wirkung von Bedeutung waren. Wenn man sich nun auch fragen muß, wie der Verfasser einem derart anspruchsvollen Programm zu entsprechen vermag, so darf man es immerhin von vornherein dankbar begrüßen, daß er sich in ernsthaftem Bemühen mit dem Stand der internationalen Forschung vertraut gemacht hat und sich daher selbstverständlich angesichts der „nahezu 1700 Einträge“ in seiner bis 1991 fortgeführten Bibliographie bewußt auf bestimmte Themen beschränken und darauf bedacht

bleiben mußte, im kritischen Referat ein verlässliches Résumé zu erarbeiten, womit er die maßgeblichen Hinweise auf Ergebnisse und auf weiterführende Anregungen vermittelt hat.

Dabei ist allerdings nicht immer klar zu ermessen, nach welchen Kriterien er seine Auswahl trifft, bzw. sein Résumé gestaltet oder seine Information weitergibt; um nur einige Beispiele zu erwähnen: Zu Augustinus wird von ihm vermerkt „Gänzlich ausgeklammert wurden überdies die Beziehungen des Hieronymus zu Augustin, da eine jüngst erschienene Dissertation sich mit dieser Thematik befaßt.“ (S. 14), den großen Einfluß des Donatus übersieht er fast völlig, der Pelagianismus kommt zu kurz, andererseits versucht er im Hinblick auf die *conversio* in Trier, in einer scheinbar erschöpfenden Anmerkungsbibliographie auf die eigene Deutung zu verzichten, um jedoch in subtiler chronologischer Fixierung auf das Jahr das für die Konversion entscheidende Motiv zu sehen, und er behandelt den Priscillianismus ausführlicher als nötig.

Der Verfasser geht in den drei Hauptkapiteln (III.–V.) chronologisch nach den Lebensdaten des Hieronymus vor, wenn er dessen „Umfeld“ zwischen Stridon und Konstantinopel (S. 21–139), in Rom (S. 141–208), in Gallien und Spanien (S. 209–298) nach persönlichen Kontakten oder Korrespondenzen zusammenstellt.

In der ersten Phase wird die durch die Umstände erzwungene oder freiwillig vollzogene Abkehr von der Karriere in der *administratio rei publicae* durch die *conversio* als entscheidendes Moment für die weitere Entwicklung des Hieronymus im kirchlich-religiösen Bereich zu Recht erwähnt und die Taufe wie der Traum damit in Verbindung gebracht. Der Weg, den der zum asketischen Mönchsleben entschlossene Hieronymus nun im kirchlich-religiösen Leben zu gehen gewillt war und der ihn über Antiochia und Konstantinopel nach Rom führen sollte, wird sehr eindrucksvoll in engem Einvernehmen mit Evagrius bestimmt. Die Erlebnisse in Antiochia, wo er seine griechischen Sprachkenntnisse vervollkommen und Apollinaris von Laodicea und Paulinus begegnet, in der Wüste Chalkis (Maronia) – er lernt dort Hebräisch – und in Konstantinopel prägen den Charakter des Hieronymus. Dort festigen sich auch seine Ambitionen auf Geltungs- und Wirkungsmöglichkeiten innerhalb der Kirche, wie sie sich ihm sodann unter Damasus in Rom anzubieten scheinen, wohin er 382 als *trilinguis eruditus catholicus* berufen wurde.

Berücksichtigt wird die Entwicklung des Kirchenvaters bis zu dem Jahr, in dem er Rom verließ (385); weiter angeführt werden dann nur noch einige wichtige Kontakte, wie z.B. die die origenistischen Streitigkeiten betreffenden aus dem Jahr 393 oder spätere Beziehungen zu adligen asketischen Familien in Gallien und Spanien.

Froh sein darf man darüber, daß der Autor auf richtungsweisende Arbeiten von Duval, Pietri, Fontaine und P. Brown (um eine kleine Auswahl der reichhaltigen bibliographischen Angaben zu nennen) und weitgehend auf die internationale Forschung aufmerksam macht.

Bei der Arbeit handelt es sich vor allem um ein Résumé; sie ist indessen als hilfreiche Übersicht zu begrüßen, da in deutscher Sprache bei weitem nicht diese Fülle von Sekundärliteratur zu finden ist wie in Frankreich und Italien. Der Verfasser gibt darin weniger eigene Untersuchung, wohl aber kritisches Referat über wichtige Arbeiten der Sekundärliteratur im Ausland und dadurch maßgebliche Hinweise auf Probleme, die zum Teil auch weiterer Untersuchungen bedürfen, z.B. Romanitas bei Hieronymus, Krisenbewußtsein im 4. Jahrhundert oder Sozialgeschichte.

Hauptteil der Arbeit ist das IV. Kapitel: Rom. Hieronymus hat sich stets, unter ausdrücklicher Berufung auf den Apostel Paulus, als homo Romanus gefühlt, und den sich allmählich entfaltenden und von E. Caspar so eindrucksvoll gewürdigten Primatanspruch Roms anerkannt. Er kann die Christen seiner Zeit inofgedesen auch zu dem Aspekt der urbs voce Pauli laudata hinführen. Er regt zudem mit Recht ebenfalls zu einer Besinnung über den besonderen Auftrag der Senatsaristokratie – pars melior generis humani – an. Seine durchaus beachtenswerten Bemühungen um die „Christianisierung“ des Nobilitätsanspruchs verdienen umso mehr Beachtung, als gerade auch etwa Augustinus der indoles Romana laudabilis (civ.D. II,29) höchste Würdigung zuerkennt. Hieronymus darf sich natürlich auch darauf berufen, durch seine lateinische Übersetzung der Bibel und durch die im lateinischen Westen verbreiteten Übersetzungen der Werke des Origenes zu dieser Romanisierung beigetragen zu haben, daß er dieser besonderen Aufgabe sich zu widmen verpflichtet ist. Daher sollte, wie mir scheint, noch stärker darauf geachtet werden, welche Rolle die der lateinischen Sprache Verpflichteten spielten – bis hin zur Einführung des lateinischen Ritus. Vor allem fehlt auch der Ver-

gleich mit der heidnischen „Restaurationstendenz“.

Bei den biographischen Notizen Rebe-nichs über die soziale Herkunft des Hieronymus, den Bildungsgang, die conversio mit Taufe und bei der Traumgesichts-analyse läßt sich der Verfasser gelegentlich zu sehr auf die doch recht unwichtige Diskussion über den genauen Ort oder die Daten ein, ohne bedeutsamere Aspekte wie christlich-heidnische Ausein-ander-setzungen und Tendenzen oder den unge-heuer schwerwiegenden Einfluß des bei Donatus in Rom erlernten antiken rheto-risierenden Stils auf die Schriften des Kir-chenvaters eingehend zu berücksichti-gen: wenn z.B. der Verfasser ohne eigene Stellungnahme ausführlich über die Deu-tung des Traumgesichtes bei Hieronymus berichtet, und er lediglich aufgrund bestimmter chronologischer Indizien die Datierung mit den Daten der conversio in Verbindung bringt, ohne in Betracht zu ziehen, daß die grundsätzliche Alternativ-entscheidung in Antiochia / Maronia das eine möglich macht, das andere jedoch nicht ausschließt – wie literarischer Traum und das Zeugnis der Wirklichkeit bewei-sen.

Es ist völlig undenkbar, daß ein so um-fassend gebildeter Mann wie Hieronymus durch das von ihm beschriebene Traum-gesicht eine Vernichtung der klassischen heidnischen Literatur nahelegen wollte; er nahm die „getauften“ Schätze der anti-ken Kultur vielmehr auf in seine Werke und in seinen Glauben.

Hätte er sich öffentlich als Ciceronianus bekannt, wäre er – wie der Christianus auf die Bibel – auf die paganen Schriften ver-pflichtet gewesen, die ihm zeitlebens nun wenigstens das Zweite blieben; wie rheto-risch geschickt formuliert er doch, immer wieder habe er geträumt, was beim Erwa-chen sich als nicht möglich, vorhanden oder geschehen erwiesen habe (adv. Ruf. I, PL 23,433 B). Immerhin muß soviel klargestellt bleiben, daß Hieronymus zwar kein Ciceronianus sein konnte, aber selbstverständlich seine klassische Bil-dung nicht in Frage stellen mußte. Gilt es doch auch zu überlegen, ob die offenbar in Trier erfolgte conversio zum asketisch-monastischen Leben mit dem später si-cher ad hoc mit einer spezifischen Deu-tung / nota charakterisierten Traum in Verbindung gebracht werden kann. Es ist eben jetzt, in einer Zeit, in der Servius sei-nen Vergil-Kommentar schreibt und die heidnische Senatsaristokratie um die Pfl-ege ihrer Kult- und Bildungstraditionen bemüht ist, von besonderer Bedeutung,

und es muß auch in dieser Hinsicht bedacht werden, welche Rolle der von Hieronymus angestrebte „Vulgata“-Text und die entsprechenden Kommentare zu Bibeltexten des Alten und des Neuen Testaments für die Auseinandersetzung zwischen Antike und Christentum gehabt haben.

Im Grunde muß man Hieronymus – wie es damals oft der Fall war – als genialischen Autodidakten bezeichnen, und Rebenich hätte daher getrost von der Teilnahme des Hieronymus – neben Ambrosius und Augustinus – an der *métamorphose interne* (Piganiol) sprechen und diese Teilnahme in ihrer besonderen Verantwortung charakterisieren sollen, denn gerade sie wird von Hieronymus maßgeblich gefördert und von seinem „Kreis“ unterstützt.

Die Beschreibung eines engeren Kreises um Hieronymus trifft eigentlich nur für Rom zu, wo der Zirkel um Albina, um Marcella – die dort nicht nur des Hieronymus Schriften veröffentlicht, sondern seine Repräsentationsfigur darstellt –, um Paula mit ihren Familien, um Damasus und seine Vertrauten, diese Bezeichnung rechtfertigt. Sonst wird vielmehr eine Untersuchung über einzelne Personen vorgelegt, denen Hieronymus im Laufe seiner Arbeit und seiner Lebensstationen – das bedeutet auch seiner verschiedenen Wohnorte im Westen und im Osten des Imperiums – begegnen sollte, wo er als Gebildeter nizanische Orthodoxie und asketisch-monastische Bewegung den gebildeten Christen und den *virii nobiles* kraft seiner in Rom anerkannten Autorität nahebrachte. Er wird auch im Osten, in Bethlehem, weiterhin Mittel- und Ausgangspunkt christlich-lateinischen Wissens bleiben, die Romanitas seiner Bildung stellt ihn neben die Väter des Ostens, und man muß deutlich aufzeigen, daß es sich mit seiner Romanitas niemals vertragen hätte, seiner Wissenschaft oder Propaganda eine antistaatliche Komponente oder Theorie zu geben.

Allein der Kreis adliger Familien in Rom bildet stets den stärksten Rückhalt des Hieronymus und den Mittelpunkt der neu entflammten asketischen Bewegung unter den Christen. Selbstverständlich ist die Ambition, durch seine Schriften nicht nur literarische Beachtung, sondern auch materielle Unterstützung bei den *maiores amici* und *patroni* zu erlangen, d.h. die besondere Bedeutung der persönlichen Beziehungen nicht zu bestreiten. Dies ist ein Aspekt, der durchaus Beachtung verdient und auch nicht zu Unrecht bei der Darstel-

lung der persönlichen Entwicklung und vor allem auch im kirchlich-religiösen Bereich berücksichtigt wurde. Aber man würde seiner Leistung und deren über die Jahrhunderte hinweg maßgeblichen Wirkung dadurch wohl nicht gerecht, wie auch Rebenich schließlich einräumen muß.

Des Kirchenlehrers Hieronymus römische Bildung und seine orthodoxe christliche Haltung boten die Garantie für seine wissenschaftliche Anerkennung unter den *eruditi* und empfahlen ihn den *clarissimi*, um deren Gunst er nicht zu buhlen brauchte, da sie sich an ihn wandten, um Unterricht im Glauben, um exegetischen und asketischen Rat einzuholen und um ihre *nobilitas* feiern zu lassen, die nun auch ihr Christentum adelte; in der Würdigung von „*nobilis genere nobilior sanctitate*“ und den *exempla* des Hieronymus kann ich in mancher Hinsicht durchaus mit Rebenich übereinstimmen (vgl. dazu: Chr. Krumeich, Hieronymus und die christlichen *feminae clarissimae*, 1993).

Hieronymus ist der erfolgreiche Magister, dem auch im Mönchsgewand noch immer das Geistesgut der Antike und der rhetorischen Bildung aus der Feder fließt, was die damalige Gesellschaft – sogar die heidnische Elite – honorierte.

Doch darf man ihm zubilligen, daß er dem christlichen Missionsauftrag auch den universalen Befriedungsauftrag, dem sich das *imperium Romanum* verpflichtet wußte, anzuvertrauen bereit war. Er hat sich nie einer „politischen Theologie“ verschrieben, aber er war davon überzeugt, daß der in der kirchlich-religiösen Gemeinschaft bewahrte *verus veri dei cultus* der *salus publica* dienlich sei und daß daher der christliche römische Bürger von der Verantwortung für die Bewahrung der Prinzipien staatlich-politischer Ordnung nicht dispensiert sei; wie soll man sonst die Feststellung des Kirchenvaters „*Romanus orbis ruit*“ und die besorgte Frage „*quid salvum est, si Roma perit*“ verstehen? Zumal er, wie bis auf den heutigen Tag bestätigt wird, davon überzeugt war, daß das *imperium Romanum* das letzte der von der göttlichen Vorsehung bestimmten vier Weltreiche verkörpere. Daran und an das *kat' echon*-Problem hätte auch Rebenich durchaus denken können. Weiter darf man Hieronymus zutrauen, daß auch ihm die von Augustinus überlieferte Würdigung der *indolet Romana laudabilis* im Sinne lag, und er deutlich genug zu verstehen gab, daß der *eruditus nobili genere* nur der *conversio perfecta* bedarf, um als *nobilis nobilior sancti-*

tate zum wahren Ziel der „göttlichen Sendung“ zu gelangen; auf diesen Aspekt hinzuweisen, hat Rebenich leider auch veräußt.

Durch die Begründung der ersten Klöster wird ja nicht nur von Hieronymus, sondern auch von anderen christlichen Zeitgenossen der Versuch unternommen, christliche Verantwortung in der Krisenzeit zu tragen und dadurch zu christlicher Selbstbehauptung in der wahren Krise Roms (J. Burckhardt) beizutragen, ein Aspekt der allgemeinen Wirkung (vgl. Geffcken, Stein, Lietzmann, Straub).

Der Autor will als Althistoriker verstanden werden: Sein zu Recht angemahnter Verzicht auf aktualisierende „Retrospektive“ regt jedoch in der Tat dazu an, des Hieronymus überlieferte Aussagen als „Zeugnisse sui generis“ (S. 299) historisch zu beurteilen und sie als Beiträge zu einer Diskussion über Themen anzunehmen, deren grundsätzliche Problematik Augustinus seinen Zeitgenossen noch eindringlicher bewußt gemacht hat.

Bonn

Christa Krumeich

*Paul Corby Finney: The Invisible God. The Earliest Christians on Art, Oxford-New York-Toronto (Oxford University Press) 1994, 28, 319 S., Ln. geb., ISBN 0-19-508252-4.*

Zu verstehen, was der Autor eigentlich will, hat mir große Schwierigkeiten bereitet. Er baut zwei - wie er meint allgemeingültige - Gedankengebäude auf, die er zum Einsturz bringen will.

Zum ersten handelt es sich um die Vorstellung von der „Bilderfeindlichkeit der Alten Kirche“. Diese soll im byzantinischen Ikonoklasmus des 8./9. Jahrhunderts und im reformatorischen Europa des 16. Jahrhunderts wurzeln, von hier in das 19. Jahrhundert gegangen sein, und über Ritschl und Harnack vor allem auf Hugo Koch gewirkt haben, dem alle späteren Autoren gefolgt sind („with twin roots in Byzantium and Reformation Europe, nineteenth-century scholarship invented a picture of early Christianity as a religion of uncompromising hostility to the representational arts, painting and sculpture“, S. 290). Sieht man einmal davon ab, daß Fs Bild von der Entwicklung gewiß falsch ist, so erweckt doch allein schon das Verfahren Bedenken, Positionen auf Abhängigkeiten zu reduzieren. Der Autor wäre besser beraten gewesen, hätte er seinen negativen Helden einen denkenden Kopf

zugestanden, der sich mit Quellen und Denkmälern auseinandergesetzt hat. Aber so erscheint Forschungsgeschichte als Geschichte von Befangenheiten aufgrund von Traditionen („both archaeologists and historians are content to repeat the ancient pities“, S. 10) und letztlich ersetzt Polemik Wissenschaft (Geffcken ist „hyperkritisch“ (S. 16), andere sind „naiv“).

So setzt sich F. auch nicht mit den Äußerungen der Kirchenväter zur Möglichkeit einer christlichen Kunst oder eines Gottesbildes auseinander, oder doch nur mit der ersten harmlosen Gruppe, den Apologeten des 2. Jahrhunderts. Was der Autor hier eruiert, sind Dinge, die man längst wußte: Daß die Apologeten die Gebildeten ansprechen wollten, sich gegen Aberglauben wandten, ihre Argumente traditionell waren, sie nur heidnische Kunst im Blick haben, etc. F. zieht nun freilich daraus den Schluß, daß die Apologeten eigentlich auch nicht gegen eine christliche Kunst waren, so daß diese dann auch bald darauf entstehen konnte. Und da sie nach F. um 200 in den Malereien der Kalixt-Katakomben (und in Gestalt der von ihm christlich gedeuteten Schafträger) erscheint, erübrigt sich alle weitere Auseinandersetzung mit Schriftquellen. Die Literatur ist ohnehin nicht das Leben (S. 150). Der Leser fragt sich, warum überhaupt die umfassende Polemik gegen die „Koch-Schule“ entfaltet wurde. Über die Apologeten hätte man sich leicht einigen können.

Der zweite Komplex, den F. bekämpft, ist die Vorstellung, das Christentum der ersten zwei Jahrhunderte sei eine Outsider- oder Underground-Bewegung in gewollter Heimlichkeit gewesen. Daß diese Vorstellung allgemein herrsche, sieht er im Begriff der Arkandisziplin gegeben, wie in der Suche nach Kryptochristlichem auf den Denkmälern dieser Zeit. Nun ist bei Forschern der Wunsch verständlich, in einer Zeit, aus der keine als christlich identifizierbaren Denkmäler erhalten sind, doch wenigstens Anspielungen auf den christlichen Glauben zu finden. Aber dies hat nichts mit einer generellen Einschätzung der Epoche zu tun. Und für die „Arkandisziplin“ stützt sich F. im wesentlichen auf einen Lexikonartikel (von O. Perler im RAC).

Rennt der Autor hier offene Türen ein, so läßt er sie bei anderen Komplexen verschlossen. Dazu gehören nicht nur die Äußerungen der Väter seit dem 3. Jahrhundert. Wohl unbestritten ist die Meinung, daß die Malereien in der ältesten Region